DER

BILDLICHE AUSDRUCK

IM

BEÓWULF UND IN DER EDDA.

I.

INAUGURAL-DISSERTATION

WELCHE

MIT GENEHMIGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT BRESLAU

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

SONNABEND, DEN 16. DECEMBER 1882

GEGEN DIE OFFICIELLEN OPPONENTEN

DIE HERREN

DRD. PHIL. R. MERBOT

UND

CAND. PHIL. C. KOSSON

ÖFFENTLICH VERTHEIDIGEN WIRD

A. HOFFMANN.

Die vollständige abhandlung findet sich abgedruckt in Kölbing's Englischen studien VI, 2.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

In seiner abhandlung: »Ueber den stil der altgermanischen poesie« (Strassburg, 1875) führt Heinzel die dürftige entwickelung des bildes, vornehmlich des gleichnisses, in der ältesten englischen dichtung auf den einfluss des christenthums und der romanischen bildung zurück. »So wie die spätere aufnahme des reims, konnte früher das aufgeben der altgermanischen vergleiche und umschreibungen ein zugeständniss an eine fremde cultur bedeuten« (s. 25).

Gegen diese ansicht wendet sich eine im laufe des vergangenen jahres erschienene arbeit: The Anglosaxon Metaphor (Dissertation by Francis B. Gummere, Halle, 1881). Die gründe, welche den verfasser veranlassen, Heinzel's hypothese zu verwerfen, sind kurz gefasst folgende:

I. Nach der Heinzel'schen theorie müsste man annehmen, dass die altenglische heldendichtung zur zeit der eroberung sich in einem zustande des verfalles und der entartung befunden hätte. Eine solche annahme aber steht zu den thatsachen im grellsten widerspruche. Die altenglische poesie ist von einem kräftigen, nationalen geiste durchweht, wie er nur einer in der entwickelung begriffenen, mächtig emporstrebenden litteratur eigen sein könne. Dafür spreche auch der umstand, dass sie erst nach langem, zähem widerstande sich den reim und das christliche gleichniss aufzwingen liess.

II. Ist ein derartiger einfluss von seiten der christlichen dichtung von vorneherein unmöglich gewesen. Heinzel äussert sich s. 18 in dem oben gedachten werke so: »Da die spätere christliche poesie Englands diesen schmuck (sc. das gleichniss) noch weniger liebte, dürfen wir sie (sc. die wenigen gleichnisse im Beówulf) wohl als eine

erbschaft der hymnischen poesie betrachten.« — Das ist unrichtig. Die geistliche dichtung liebte wohl das gleichniss. Je mehr ihr einfluss in der englischen poesie wächst, desto häufiger finden wir das gleichniss angewandt. Das wird uns nicht wundern, wenn wir uns erinnern, dass die bibel, die quelle und richtschnur der christlichen poesie, einen überaus reichen bilderschatz besitzt. Also kann auch das gleichniss im Altenglischen nicht von dem christenthume verdrängt worden sein. —

Nun des verfassers eigene hypothese:

S. 9 äussert er sich, wie folgt: The absence of similes in A. S. is explained by the fact that they require a certain balance and self-containedness, the poet must pause in his narrative proper, make a comparison and point out its details. Solche ruhe und schöne heiterkeit war dem englischen gemüthe fremd! (Ten Brink, p. 24 seiner Lit. geschichte.) Vgl. hierzu s. 10: The passionate nature of the Germanic race is thoroughly opposed to the use and development of the simile. The lock of the latter in A. S. is entirely natural and explains itself. In dieser natur des gleichnisses glaubt Gummere noch einen beweis mehr gegen die Heinzel'sche ansicht zu sehen. Er sagt s. 9: On p. 38 (sc. von Heinzel's schrift) we are told that the A. S. epos was distinguished by tenderness of feeling and idealizing representation and that these qualities sprang from Christianity. This influence preceded and influenced the Beówulf songs and the unknown editor who patched these together, put in still more of his sentimentality. That is, the influence that softened the ‚wuth der leidenschaft' and ‚wahnsinn der kampfeslust' (p. 51) also brought about the loss of the simile — (p. 25). — Also die einwirkung der christlichen dichtung mit ihrer elegischen weichheit hätte das gleichniss, welches eine leidenschaftslose, ruhigbeschauliche stimmung des dichters erfordert, vielmehr befördern müssen! — Auf die beweise, welche G. gegen Heinzel vorbringt, werden wir noch im laufe der untersuchung zurückkommen. Was seine eigenen ansichten betrifft, so möchten wir ihm entgegenhalten, dass das gleichniss in der altnordischen poesie, welche doch einen weit leidenschaftlicheren charakter aufweist, als die altenglische, zu einer verhältnissmässig reichen blüthe gelangt ist. Diese schwierigkeit sieht G. allerdings auch. Er sagt s. 9: The real task will be to show why the Old-Norse with its passionate nature developed the simile at all. Und weiter s. 10: The presence of the simile in Old-Norse is an inconsistency that must be cleared up with special reference to locality and the peculiar

circumstances of Norse literature. Also nichts, als allgemeine andeutungen! Nach unserem ermessen hätte aber der schwerpunkt der ganzen abhandlung gerade hierhin gelegt werden müssen! Sobald uns nicht die bedingungen klar gelegt werden, welche das gleichniss im Altnordischen ermöglicht haben, ist G.'s ansicht nichts mehr und nichts weniger, als eine blosse hypothese. Ein solcher nachweis aber dürfte ihm schwerlich gelingen, aus dem einfachen grunde, weil er bei einem derartigen versuche nothwendigerweise mit sich selbst in widerspruch geriethe. Ist das gleichniss wirklich nur in der poesie eines volkes denkbar, dessen geistiges leben jene classische »ruhe und schöne heiterkeit« athmet, dann müsste doch wohl dargethan werden, dass diese bedingung bei den nordleuten vorhanden oder vielmehr erst durch gewisse, äussere einflüsse geschaffen worden ist. Und doch setzt G. die unbändige leidenschaftlichkeit der nordischen natur als selbstverständlich voraus. Wie könnte er auch sonst die verwendung des gleichnisses in der Edda eine inconsistency nennen!

Also eins ist nur möglich: entweder, er muss aus seiner hypothese die letzte consequenz ziehen und eine dem gesunden menschenverstande widersprechende behauptung aufstellen, oder aber, er muss sich dazu entschliessen, seine hypothese, wenigstens in der schroffen form, wie sie vorliegt, fallen zu lassen. Gewiss lässt sich G.'s ansicht über das wesen des gleichnisses nicht als völlig unberechtigt von der hand weisen, aber er ist in den irrthum verfallen, eine theorie auf die spitze zu treiben, welche nur innerhalb gewisser grenzen ihre geltung behaupten kann. Das homerische gleichniss ist weder im Beówulf, noch in der Edda denkbar: zu dieser ruhigen, objectiven klarheit der darstellung hätte sich das leidenschaftliche temperament der germanischen rasse nun und nimmermehr erheben können. Aber ihr hiermit die fähigkeit zur bildung des gleichnisses überhaupt abzusprechen, ein solches urtheil wird einfach durch die thatsache widerlegt, dass sich das gleichniss wirklich in der Edda vorfindet.

Gummere hat, wie es uns scheinen will, bei seiner arbeit einen durchaus verkehrten weg eingeschlagen. Er hätte sich nicht auf die betrachtung des bildes allein beschränken dürfen, sondern auch den stil der englischen und vor allen dingen der nordischen poesie in den kreis seiner untersuchung ziehen müssen. Nur so konnte er ein urtheil darüber haben, ob das bild unter gewissen verhältnissen als eine abnorme erscheinung anzusehen ist. Auszugehen war von der prüfung des stiles der Edda. Denn da das gleichniss in ihr vorkommt,

sind in ihrer darstellungsweise, wenigstens im grossen und ganzen, auch die bedingungen gegeben, welche zur gestaltung derselben erforderlich sind. Nun hätte es seine aufgabe sein müssen, zu zeigen, dass diese bedingungen in der ältesten, englischen poesie nicht oder in weit geringerem grade vorhanden gewesen sind, dass zu dem leidenschaftlichen naturell der Angelsachsen noch ein anderes moment hinzugetreten oder besser in der leidenschaftlichkeit selbst gelegen hat, welches die neigung zum bildlichen schmucke der rede verringerte.

Von diesem gedanken geht die folgende untersuchung aus. Zum gegenstande unserer besprechung wählen wir die beiden ältesten und grössten denkmäler englischer und nordischer dichtung, den Beówulf und die Edda[1]).

I.

Der stil der Edda.

Der epische dichter sucht in seiner erzählung die wirklichkeit so getreu wie möglich wiederzugeben, die motive der handelnden personen, wie die handlungen selbst, werden umständlich berichtet. Wir erfahren nicht nur das grosse und wichtige, auch über das minder bedeutungsvolle, das kleine und kleinste werden wir fast mit der gleichen genauigkeit unterrichtet. Nichts tritt besonders hervor, aber nichts ist auch so geringfügig, dass es nicht beachtet zu werden verdiente. So ist die ganze darstellung ein festes, in sich beruhendes gefüge. Jede handlung ist das nothwendige glied einer reihe von handlungen. Jede wird von der vorhergehenden eingeleitet, vorbereitet, und bedingt wiederum die folgende. Da ist nichts zufälliges, nichts für sich bestehendes, sondern eins weist auf das andere hin und das einzelne dient nur dem ganzen. Bei diesem ruhigen, aber stetigen flusse des vortrages wird die aufmerksamkeit des lesers zu jeder zeit fast in gleicher weise in anspruch genommen. Sein auge begegnet keinem punkte, an dem es länger haften könnte.

Ganz anders die hymnische weise[2]). Von einer inneren begründung der thatsachen werden wir wenig gewahr werden. Die

---

1) Beówulf: Ausgabe von Moritz Heyne, Paderborn 1879.
Edda ed. Karl Hildebrand, ib. 1876. Für Grottasǫngr, Grógaldr, Fiǫlsvinnsmal die ausgabe von Hermann Lüning, Zürich 1859.

2) Unter hymnischer weise verstehen wir die hymnische poesie, wie sie sich in den gesängen der Edda erhalten hat. Der ausdruck mag nicht ganz zutreffend sein und ist hier nur des gegensatzes wegen gewählt.

thatsachen selbst werden nur unvollständig berichtet. Der dichter verweilt in der regel nur bei denjenigen, welche ihm besonders wichtig oder besonders anziehend erscheinen. Der gang der erzählung macht den eindruck des sprungweisen, lückenhaften. Während gewisse vorgänge in starke beleuchtung gerückt werden, zeigen sich andere unserem blicke gleichsam nur in perspectivischer ferne. Indem so die einzelnen handlungen aus dem zusammenhange gerissen und unvermittelt aneinandergereiht werden, bildet jede von ihnen ein in sich geschlossenes ganze. Aber eben deshalb, weil uns ihr allmähliches werden und entstehen nicht entwickelt wird, sondern sie plötzlich als fertiges ergebniss vor uns stehen, regen sie unsere vorstellungskraft auch in weit höherem maasse an und nehmen ihre wirksamkeit in viel stärkerem grade in anspruch. Also nicht die thatsachen selbst, die deutliche darlegung ihres inneren zusammenhanges, sind dem hymnischen dichter die hauptsache, sein bestreben ist es vielmehr, sie uns mit möglichst grosser anschaulichkeit, kraft und unmittelbarkeit darzustellen, damit der hörer oder leser den eindruck erhalte, dass das erzählte sich wirklich und zwar vor seinen eigenen augen zutrage. So kommt es auch, dass ganz nebensächliche vorgänge ausdrücklich berichtet werden, wenn sie dem dichter gelegenheit zu blendender schilderung geben, während gerade das wichtige nur skizzenhaft angedeutet wird.

Das gesagte mögen einige beispiele belegen.

A. Die motivirung von handlungen fehlt.

Vøl. 7:

Þat spyrr Níðuðr,
Niara dróttinn,
At einn Vølundr
Sat í Úlfdǫlum.

Vøl. 8:

Nóttum fóru seggir etc.

Von wem die gewappneten männer abgeschickt sind, wohin sie reiten und warum gerade in der nacht, muss der leser sich selbst combiniren. Zu ergänzen wäre etwa: N. beschloss, V. seiner schätze zu berauben. Da er sich aber fürchtete, ihn offen anzugreifen, fasste er den plan, ihn bei nächtlicher weile durch seine reisigen überfallen und fesseln zu lassen.

B. Eine handlung oder eine reihe von handlungen übersprungen.

Jǫrmunrekr wird gemeldet, dass die söhne der Guđrun bewaffnet nahten, um den tod ihrer schwester an ihm zu rächen. Vom weine trunken ruft er aus, dass er sich glücklich schätzen würde, sie zu sehen:

Hamđ. 22:
Byri munda ek þá binda
Međ boga strengjum,
Góđ bǫrn Giúka
Festa á galga.

Die nächste strophe (23) beginnt:

Styrr varđ í ranni
Stukku ǫlskálir
Í blóđi bragnar lágu,

Unmittelbar nach den worten Jǫrmunrekr's wird uns eine heftige kampfscene vorgeführt: schlachtlärm erfüllt die luft und auf dem estrich schwimmen todte und verwundete in ihrem blute. Alle dem kampfe voraufgehenden vorgänge, vor allen dingen das eindringen der brüder in den saal, welche der epische dichter breit ausmalen und mit einer fülle von einzelzügen durchsetzen würde, werden also hier übersprungen.

Akv. 34. Guđrun bietet dem von der richtstätte heimkehrenden Atli einen trunk in goldener schale, um ihre rachegefühle vor ihm zu verbergen. Sie spricht:

Þiggja knáttu, þengill!
Í þínni hǫllu
Glađr at Guđrúnu
Gnadda niflfarna.

Strophe 35 werden wir plötzlich mitten in ein gelage versetzt:

Umdu ǫlskálir
Atla vínhǫfgar,
Þá er í hǫll saman
Húnar tǫlđusk.

Hier, wie anderswo, wird die sinnliche wirkung noch erhöht dadurch, dass aus dem vorgange ein kräftig in die sinne fallender nebenumstand herausgegriffen und an die spitze gestellt wird.

C. Vorgänge werden insbesondere dann unberücksichtigt gelassen, wenn ihre zukünftige erfüllung schon in einer bitte, in einem befehle, einem wunsche u. s. w., kurz der willensäusserung einer person angedeutet worden ist.

HH. I. 52. 53. Hǫdbroddr befiehlt ein heer zu sammeln:

54:

Svipr einn var þat,
Er saman kvámu
Fǫlvir oddar
At Frekasteini.

Also von dem zusammenziehen des heeres und seinem aufbruche hören wir nichts.

Ebenso Guðr. III, 6. 7. Guðrun will es auf ein gottesurtheil ankommen lassen, um sich vor Atli gegen die beschuldigungen Herkja's zu rechtfertigen. Sie fordert ihn deshalb auf, nach dem fürsten der Sachsen, welcher im besitze des heiligen kessels ist, zu senden. Nun heisst es:

Siau hundruð manna
Í sal gengu,
Áðr kvæn konungs
Í ketil tœki.

Der dialog wird hier, wie gewöhnlich in diesem falle, abgebrochen. Vgl. Br. Sg. 3, 4. Þr. 17. Sk. 2 etc. Dieser sprungweise gang der erzählung findet sich vornehmlich in anfangsstrophen, wo der dichter zu dem gegenstande seiner darstellung noch nicht gelangt ist.

Guðr. II, 11. Guðrun hat sich in den wald begeben, um die gebeine des gemordeten Siegfried aufzulesen. 12. Ihr schmerz und ihre klage. In 13. befindet sie sich schon auf der reise zu könig Halfr.

Oddr. 24. Atli wird das heimliche verhältniss zwischen Oddrun und Gunnarr hinterbracht.

25:

Hlymr var at heyra
Hófgullinna,
Þá er í garð riðu
Giúka arfar.

Sgsk. 3. 4. Der ritt S.'s durch die flammen fehlt.

Br. S. 5:

Soltinn varð Sigurðr
Sunnan Rínar,
Hrafn at meiði
Hátt kallaði: etc.

Zwischen der zweiten und dritten zeile ist zu ergänzen: Als Gunnarr und Hǫgni heimritten, stiessen sie in dem walde auf einen raben, der sprach: etc. Vgl. strophe 13.

D. Verändert eine person den ort ihres aufenthaltes, so wird sie uns erst in dem augenblicke vorgeführt, wo sie an ihrem ziele angelangt ist, (a) oder die von ihr aufgesuchte person tritt sprechend oder handelnd auf. (b)

Zu a. HH. 36. Helgi schickt Sigarr zu Sváva. 37. Folgen sofort die worte Sigarr's an Sváva. Vgl. HH. 46. Sk. 3 etc.

Zu b. Akv. 23. Gunnarr will den ort, wo der Nibelungenhort liegt, nicht eher verrathen, als bis er das herz Hǫgni's gesehen hat. Die leute des Atli wollen das leben Hǫgni's schonen und bringen ihm das herz Hialli's. Gunnarr aber durchschaut augenblicklich den betrug.

24:

Hló þá Hǫgni,
Er til hiarta skáru
Kvikvan kumblasmið etc.

Es wird also vorausgesetzt, dass die boten sich jetzt wirklich zu Hǫgni begeben haben.

Akv. 28. Gunnarr will auch nach dem tode Hǫgni's den ort des schatzes nicht angeben.

29:

Ýkvið ér hvelvǫgnum,
Haptr er nú í bǫndum.

Hým. 1. Die götter wollen bei Œgir speisen.

2:

Sat bergbúi
Barnteitr fyrir
Miǫk glíkr megi
Miskorblinda;
Leit í augu
Yggs barn í þrá.

19. Thorr geht nach dem walde, wo die ochsen Hymir's stehen und bricht einem die hörner ab. Nun folgen sofort die worte Hymir's:

Verk þykkja þín
Verri miklu
Kióla valdi,
En þú kyrr sitir.

Man beachte ferner die stelle Sgsk. 42. Brynhildr hört bis zu ihrem lager das wehegeschrei Gudrun's (30) und bricht darüber in ein höhnisches gelächter aus. Gunnarr fährt sie hart an (31), und es entspinnt sich nun zwischen den gatten ein längeres gespräch (incl. 41).

42:
Upp reis Gunnarr,
Gramr verđungar,
Ok um háls konu
Hendr um lagđi.

Das ganze gefolge G.'s und die dienerschaft bittet sie gleichfalls von ihrem vorhaben abzustehen. Der letzte theil der unterredung findet also wahrscheinlich nicht mehr im schlafgemache statt, sondern im saale.

Aehnlich Br. 14. 15.

E. Es wird uns berichtet, dass eine person den ort ihres aufenthaltes wechselt, die ankunft selbst dagegen wird übergangen und nur die sie begleitenden vorgänge hervorgehoben.

Vøl. 8:
Nóttum fóru seggir etc.

Dann folgt die schilderung ihrer rüstung. Jetzt:

Stigu or sǫđlum
At salar gafli etc.

Akv. 33. Atli reitet zurück:

Dynr var í garđi
Drǫslum of þrungit,
Vápnsǫngr virđa.

F. Statt einer handlung stehen ihre unmittelbaren folgen und wirkungen.

Fáfn. 15:
Bilrǫst brotnar,
Er þeir á brú fara,
Ok svima í móđu marir.

Sgsk. 62:
Hana munu hefja
Hávar bárur
Til Jónakrs
Óđaltorfu.

Aehnlich Ghv. 13; Hým. 31. Sgsk. 23 etc.

G. Die handlung wird uns nicht in ihrer dauer, sondern in dem augenblicke ihrer vollendung vorgeführt.

Sgsk. 22:
Dælt var at eggja,
Óbilgiarnan,
Stóđ til hiarta
Hiǫrr Sigurđi.

Vøl. 10. Vølundr ist müde von der jagd heimgekehrt und will sich sein mahl zurichten:

Ár brann hrísi
Allþurr fura etc.
11:
Sat á berfialli,
Bauga talði
Álfa lióði etc.

H. Der dichter überspringt eine handlung und lässt sie nach ihrer vollendung durch eine person berichten.

Hmð. 23 wird der kampf zwischen Guðrun's söhnen und den mannen Jǫrmunrekr's geschildert.

Da ruft Hamðir:

24:
Foetr sér þú þína
Hǫndum sér þú þínum,
Jǫrmunrekr! orpit
Í eld heitan.

HH. 30. Atli weiss geschickt durch gespräche Hrimgerðr bis zum tageslichte hinzuhalten, wo sie sich zu stein verwandelt. Das erfahren wir durch die worte Atli's:

Dagr er nú, Hrímgerðr!
En þik dvalða hefir
Atli til aldrlaga;
Hafnarmark
Þykkir hlœgligt vera
Þars þú í steins líki stendr.

HH. II, 46. Hmð. 10. Alv. 36. Vafþr. 9 etc.

I. Die erzählung beginnt mit einem dialoge, in dem wir eine ganze reihe von ereignissen, die sich zum theil schon längst abgespielt haben, erfahren.

Z. b. Guðr. III. Die ganze erzählung ist ein zwiegespräch. Hárb. Lok. Sk. Alv. HH. Streit zwischen Hrímgerðr und Atli.

II.

Der stil des Beówulf.

Während sich in den eddischen gesängen der übergang von der hymnischen zur epischen weise vollzieht, ist er in den Beówulfliedern schon vor sich gegangen. Die lyrische leidenschaftlichkeit des hymnischen stils hat einer gewissen epischen ruhe und breite platz gemacht. Die strophe ist aufgegeben und an deren stelle der vers getreten. Nicht bloss die bedeutsamsten ereignisse, nicht bloss das, was in dem leser das gefühl der erwartung und spannung hervorruft,

wird uns berichtet, der dichter verweilt in ganz epischer weise bei einer fülle von nebenumständen und nebenvorgängen, die uns nicht erregen, ergreifen, wohl aber in eine ruhig heitere beschauliche stimmung versetzen sollen.

Die grundbedingungen des epischen stiles sind also in dem englischen heldengedichte vorhanden, aber auch nur diese. Wir haben nur nöthig, uns die homerischen gesänge in's gedächtniss zu rufen, um die grosse kluft, welche das altgermanische und das altgriechische epos scheidet, zu erkennen. In dem englischen epos ist das verhältniss des dichters zu seinem stoffe doch wesentlich ein persönliches: nicht er beherrscht den stoff, er wird von ihm beherrscht. Die ereignisse stehen ihm ferner, sie wirken nicht mehr so stark und unmittelbar auf ihn, wie es in der hymnen-poesie der fall ist, aber doch noch genug, um seiner ganzen darstellungsart den stempel des subjectiven aufzuprägen. Diese subjective stellung des angelsächsischen dichters zu den thatsachen, welche er erzählt, ist allerdings eine ganz andere, als die des altnordischen. Dieser sucht die begebenheiten so darzustellen, wie sie am stärksten auf unsere sinne, unsere phantasie wirken, jener wie sie am wirksamsten unser gefühl ergreifen. — Die grundstimmung des englischen epos ist feierlich bewegt, gefühlvoll, bisweilen bis zur überschwänglichkeit. Alles, was gesagt wird, ist von ungemeiner bedeutung, alles ergreift den dichter, verursacht ihm schmerz oder freude, erweckt seinen abscheu oder reisst ihn zur bewunderung fort. Vgl. Heinzel p. 32: Der vortrag hat ... etwas ergriffenes, es ist fast immer ein preisen oder beklagen, alles wird hervorgehoben, denn es ist alles ausserordentlich, alles ungeheuer gross oder verschwindend klein, unvergleichlich schön und prächtig oder ganz widrig und greulich, die krieger alle tadellose helden oder feige verräther.

In diesen geiste weicher elegie, welcher die älteste, englische dichtung durchzieht, liegt ihre stärke und zugleich ihre schwäche. Die seelenregungen seiner helden wirkungsvoll zum ausdrucke zu bringen, tragische conflicte, rührende situationen darzustellen, das vermag wohl der dichter. Aber wo es gilt, die uns umgebende sinnenwelt und die vorgänge in ihr in allen ihren einzelheiten uns klar und anschaulich vorzuführen, da versagen ihm die kräfte. Das vorwiegen der inneren gefühlswelt hat ihm den sinn und blick für die körperliche aussenwelt getrübt.

Das gesagte soll im folgenden auf einigen gebieten der darstellung in beiden werken klar gelegt werden.

III.

Vergleich des stiles der Edda und des Beówulf.

A. Seelenleben der helden.

Wir betrachten zunächst die art und weise, wie uns in der Edda und im Beówulf die seelenbewegungen der helden geschildert werden. —

In der Edda sehen wir das bestreben, jede seelische stimmung in ihrer sinnlichen äusserung, d. h. in ihrer wirkung auf das aussehen des menschen, auf seine haltung und geberde recht drastisch darzustellen. Charakteristisch ist noch, dass die gemüthsbewegung selbst, welche diese wirkungen hervorbringt, in den meisten fällen unerwähnt gelassen wird.

Aeusserung a) der trauer, des schmerzes:

Guðr. I, 1:

Gerðit hón hiúfra
Né hǫndum slá
Né kveina um
Sem konur aðrar.

Vgl. Guðr. I, 2 und die pros. einl.

Guðr. I, 15:

Þá hné Guðrun
Hǫll við bólstri,
Haddr losnaði,
Hlýr roðnaði,
En regns dropi
Rann niðr um kné.

Guðr. II, 5:

Hnipnaði Gráni þá,
Drap í gras hǫfði.

Vgl. Guðr. II, 7. Sgsk. 13.

Br. 7:

Gnapir æ grár iór
Yfir gram dauðum.

Vøl. 31:

Vaki ek ávalt,
Vilja ek lauss sit,
Sofna ek minnst,
Síz mína sonu dauða.

Br. 13:

Fót nam at hrœra,
Fiǫld nam at spialla etc.

Sgsk. 13:
(Gunnar). Sat um allan dag

b) der wuth, des zornes etc.:

Guðr. I, 27:
Stóð hón und stóð,
Strengði hón efli,
Brann Brynhildi
Buðla dóttur
Eldr or augum,
Eitri fnæsti etc.

Vgl. Þr. 27:
Þykki mér or augum
Eldr um brenna!

Þr. 1:
Skegg nam at hrista,
Skǫr nam at dýja,
Réð iarðar burr
Um at þreifask.

Vøl. 47:
Tenn hánum teygjask,
Er hánum er téð sverð,

(Teygjask tenn e-m, dentes nudare, ringi, proprie prae ira aut desiderio rei amissae. Egils.)

c) des entsetzens:

Akv. 39:
Ymr varð á bekkjum,
Afkárr sǫngr virða,
Gnýr und guðvefjum;
Grétu bǫrn Húna.

Þr. 27:
Laut und línu,
Lysti at kyssa,
En hann útan stǫkk
Endlangan sal.

c) der rachsucht:

Vǫl. 34:
Þó han æva hendr
Né hǫfuð kembði.

Bldr. 11:
Hǫnd um þvær
Né hǫfuð kembir,
Áðr á bál um berr
Baldrs andskota.

Vøl. 19;
Sat hann né hann svaf ávalt,

Am. 78:
Svaf ek miǫk sialdan.

e) höhnischer freude:

Sgsk. 30:
Hló þá Brynhildr,
Buðla dóttir,
Einu sinni
Af ǫllum hug.

Vgl. Br. 8. Am. 62. Akv. 24. Hmð. 6. Sgsk. 31. Vøl. 29; 38.

f) des spottes:

Háv. 22:
Vesall maðr
Okílla skapi
Hlær at hvívetna.

Vgl. Háv. 20: *hlægis fá.* Háv. 42; 131: *hlátr.* Reg. 15: *hátt hlæja.*

g) der liebe:

HH. II, 13:
Sótti Sigrún
Sikling glaðan,
Heim nam hón Helga
Hǫnd at soekja;
Kysti ok kvaddi
Konung und hiálmi.

h) des liebeskummers:

Gríp. 29:
Svefn þú né sefr,
Né um sakar dœmir
Gára þú manna,
Nema þú mey sér.

i) der freude:

Guðr. III, 9:
Hló þá Atla
Hugr í briósti.

k) der eifersucht:

Guð. II, 3:
Sofa þeir né máttut
Né of sakar dœma.

l) freundlicher gesinnung:

Háv. 24=25:
Ósnotr maðr
Hyggr sér alla vera
Viðhlæjendr vini.

Vgl. Háv. 46.

Guðr. III, 1:
At við menn mæltir
Ok mik sæir.

Hav. 97:
Ef þú vilt þér mæla man.

m) erwartungsvoller spannung:

Vøl. 16:
Úti stendr kunnig
Kván Niðaðar.

Vgl. Vøl 30; Br. 6. HH. I, 49.

Sitja dagegen bezeichnet eine gemächlich träge sinnesart. *Hví sitið it?* Ghv. 2. *sitjandi sælu nióta* Sgsk. 17. *Látið engi mann eptir sitja* HH. I. 52. *Hann* (sc. Thorr) *sialdan sitr er hann slíkt um fregr* Vǫl. 30. Ebenso *liggja* Fáfn. 28. Vgl. *Hendi drap á kampa* Hmð. 21.

þegja HH. 6 aus blödigkeit; Sgsk. 50 aus verlegenheit; Háv. 110 aus aufmerksamkeit.

Siásk HH. II, 12, 15; Sgsk. 33; Akv. 2 etc.

n) Die stärke und heftigkeit der laute und bewegungen, welche leidenschaftliche erregtheit hervorruft, wird durch eine kurze schilderung noch besonders hervorgehoben. —

Br. 8:
Hló þá Brynhildr,
Bœr allr dunði etc.

Guðr. I, 16:
Þá gret Guðrún . .
Svá at tár flugu
Tresk í gøgnum,
Ok gullu við
Gæss í túni,
Mærir fuglar etc.

Sgsk. 29:
Svá sló hón sváran
Sínni hendi,
At kváðu við
Kalkar í vrá,
Ok gullu við
Gæss í tuni.

Þr. 12:
Vreið varð þá Freyja
Ok fnasaði,

Allr ása salr
Undir bifðisk,
Stǫkk þat it mikla
Men brísinga

Am. 45:
Út gekk hón síðan
Ypðit lítt hurðum,
Fóra fælt þeygi — etc.

Am. 44:
Ǫtul var þá Guðrún,
Er hón ekka heyrði,
Hlaðin hálsmenjum,
Hreytti hón þeim gervǫllum,
Slǫngði svá silfri,
At í sundr hrutu baugar.

Diese neigung, das geistige leben des menschen nur in seiner sinnlichen, greifbaren form aufzufassen und wiederzugeben, ist dem englischen epos völlig fremd. Das liegt in der natur des angelsächsischen nationalcharakters. Diese gewaltigen, wahrhaft dämonischen ausbrüche des hasses, des schmerzes u. s. w., die mit unwiderstehlicher wucht des menschen ganzes wesen ergreifen und ihn zu ihrem willenlosen spielballe machen, suchen wir bei den helden der Beówulflieder vergebens. Sie besitzen nichts von der urgesunden, überquellenden lebenslust und lebenskraft der eddischen recken. Hingegen finden wir bei ihnen die neigung, sich sentimentalen empfindungen zu überlassen und sich über alles, was ihr inneres bewegt, auch bis zur redseligkeit zu äussern, fast krankhaft ausgebildet. Ihr ganzes denken und fühlen hat etwas unklares und schwankendes, man kann sagen, ihre empfindungen sind alle zwiefacher natur: ihre freude nicht allzufern von thränenreicher rührung, und die leidenschaftlichkeit, mit der sie sich dem schmerze hingeben, lässt sich nicht ohne ein gefühl der lust am schmerze erklären. Einen bestimmten, scharf ausgeprägten charakterzug werden wir daher auch bei keinem von ihnen zu erkennen vermögen, ganz im gegensatze zu den nordischen helden: was diesen auch immer anhaften mag, gutes oder böses, was sie sind, sind sie auch voll und ganz. — Es ist natürlich, dass bei einem so weichen und unklaren gefühlsleben auch die äusseren wirkungen eines seelischen zustandes nicht so stark in die augen fallen.

V. 129 ff:
Mære þeóden,
Äðeling aergôd, unblîðe sät,
Þolode þryð-swyð, þegnsorge dreáh etc.

V. 1871 ff.:

Gecyste þâ cyning äðelum gôd,
Þeóden Scyldinga þegen betstan
And be healse genam; hruron him teáras,
Blonden-feaxum:

V. 2132 f.:

Þâ se þeóden mec þîne lŷfe
Healsode hreóh-môd etc.

Bisweilen werden die äusseren wirkungen eines gemüthsvorganges idealisirt.

Der disharmonische seufzer wird zu einem melodischen klageliede, wie ja auch die schmetternden schläge des niedersausenden schwertes zu einem schlachtgesange *(grædig gûðleóð)* 1523 verklärt werden.

Von Grendel heisst es v. 786 ff.:

Wôp gehŷrdon,
Gryre-leóð galan godes andsacan,
Sigeleásne sang, sâr wanigean
Helle häftan.

þonne he gyd wreceð, sârigne sang 2447 f. *Sorhleóð galan* 2461. Vgl. Heinzel p. 23. Es liegt in dieser vergeistigung des sinnlichen, in dieser poetisirung des schmerzes, ja des blossen schmerzensschreies, wie bei Grendel, ein deutlicher gegensatz zu jener scandinavischen weise, gemüthsvorgänge bloss durch ihre sinnlichen wirkungen zu zeichnen.

B. Aeussere erscheinung der helden.

Die äussere erscheinung der helden wird uns in B. sowie in der E. fast jedesmal, wenn sie redend oder handelnd auftreten, mit kurzen worten geschildert.

Vøl. 8:

Nóttum fóru seggir,
Negldar váru brynjur,
Skildir bliku þeira
Við enn skarða mána.

HH. II, 12:

. . . þú bygðir
Blóðga stafna,
Ok úrsvalar
Unnir léku.

Hým. 10:

Var karls, er kom,
Kinnskógr frørinn.

Þr. 4=8:

Fló þá Loki,
Fiaðrhamr dunði.

Akv. 33. Atli ist von der richtstätte wieder in seiner burg angelangt. *Dynr var í garði* etc.

Oddr. 25. Die Giukunge reiten in den burghof Atli's. *Hlymr var at heyra* etc.

B. Beówulf mit seinen genossen begiebt sich nach Heorot.

V. 303:

Eofor-lîc scionon
Ofer hleór-beran gehroden golde
Fâh and fŷr-heard, ferh wearde heóld.

V. 321:

Gûð-byrne scân
Heard hond-locen, hring-îren scîr
Song in searwum etc.

Sie legen die waffen ab:

V. 327:

Byrnan hringdon,
Gûðsearo gumená.

Beówulf beginnt zu reden:

V. 405:

On him byrne scân,
Searo-net seówed smiðes or-þancum.

Der Edda eigenthümlich ist es, die physische kraft der helden recht stark hervortreten zu lassen.

Akv. 13:

Hrístisk ǫll Húnmǫrk,
þar er harðmóðgir fóru,

HH. I, 48:

Skalf Mistar marr
Hvars megir fóru.

Þr. 21:

Biǫrg brotnuðu,
Brann iǫrð loga,
Ók Óðins sonr
Í iǫtunheima

Hým. 10:

Gekk inn í sal,
Glumðu iǫklar,

Hým. 12:

Sundr stǫkk súla
Fyr sión iǫtuns,
En afr í tvau
Áss brotnaði.

Am. 36:

Róa námu ríki,
Rifu kiǫl hálfan,
Beystu bakfǫllum,
Brugðusk heldr reiðir,
Hǫmlur slitnuðu,
Háir brotnuðu etc.

Bldr. 3:

Fram reið Óðinn,
Foldvegr dundi.

Hým. 24:

Hreingálkn hlumðu,
En hǫlkn þutu,
Fór in forna
Fold ǫll saman,
Søktisk síðan
Sá fiskr í mar.

Hým. 34:

Hóf sér á hǫfuð upp
Hver Sífjarr verr,
En á hælum
Hringar skullu.

HH. II, 2:

Era þat karls ætt,
Er á kvernum stendr,
Steinar rifna,
Støkkr lúðr fyrir.

HH. II, 4:

Þótt lúðr þrumi.

Reg. 14:

Þrymr um ǫll lǫnd
Ørlǫgsimu.

So stark ziehen die nornen die fäden des schicksalgewebes zusammen.

Am. 63. Gunnarr rührt die saiten seiner harfe so gewaltig, dass die dachsparren bersten.

C. Das heldenleben.

a) Der kampf.

Von der person der helden wenden wir uns zu den beiden bedeutendsten momenten des heldenlebens, dem kampfe und dem gelage. Das, was uns die Edda hierüber zu berichten weiss, beschränkt sich auf ein paar dürftige andeutungen. Einen schroffen gegensatz dazu bildet die reiche entfaltung des epischen beiwerkes im Beówulf.

Die kämpfe, welche der gautische recke mit scheusslichen dämonen und feuerspeienden drachen besteht, werden ausführlich dargestellt. Indessen trotz des unverkennbaren interesses, welches der dichter an den einzelheiten des kampfes hat, fehlt es doch der schilderung an jener feurigen, sinnlichen kraft und lebensvollen anschaulichkeit, welche die gesänge der Edda auszeichnet und ihnen einen so eigenthümlichen reiz verleiht. Die äusseren vorgänge treten bisweilen ganz in den hintergrund, dagegen werden die gedanken und gefühle der helden ungebührlich breit ausgemalt und der dichter selbst wird es fast nie unterlassen, uns über seine persönliche meinung und stellung den thatsachen gegenüber zu unterrichten.

Wir wollen im folgenden den kampf Beówulfs mit Grendel nach dieser richtung hin einer näheren betrachtung unterziehen.

Wir stellen zu diesem zwecke handlung und reflexion gesondert nebeneinander.

Grendel verlässt seine wasserhöhle.

711. Er trägt gottes zorn. Der frevelnde feind beabsichtigt, die schlafenden helden zu berücken. Nicht das erste mal war es, dass er Hrodgar's burg aufsuchte. Aber diesmal sollte er einen so starken recken antreffen, wie er noch keinem begegnet war.

Er ist in den saal getreten, wo die mannen schlafen.

731. Seine erwartung sollte sich nicht erfüllen. Er gedachte noch vor anbruch des tages einen jeden vom leben zum tode zu befördern, aber das schicksal wollte es anders.

Nachdem Grendel einen gefährten B.'s zerrissen und verschlungen hat, streckt er seine hand nach diesem selbst aus. B. kommt ihm zuvor, packt ihn und presst ihn mit aller gewalt zusammen.

751. Da erkannte Grendel, dass er bei keinem anderen manne einen gewaltigeren handgriff anträfe. Furcht erfasste ihn, er fühlte,

dass er lebend nicht davon käme. Er wollte wieder unter die teufel fliehen, aber er war es nicht im stande. Da gab es keine beschäftigung für ihn, wie er sie früher gefunden hatte.

Grendel will sich losreissen, aber B., ihm nachfolgend, hält ihn fest.

763. Grendel will in die wasserhöhle fliehen, aber er sieht, dass seine hand in der gewalt des feindes ist. Das war ein gar übler weg, den er zu Heorot hinauszog.

Nun folgt eine nähere schilderung des kampfes.

792. B. ist entschlossen, sich Grendel auf keine weise entschlüpfen zu lassen. Sein leben würde doch nur den menschen schaden bringen.

Beówulf's gefährten schlagen mit ihren schwertern auf Grendel los, können ihm aber nichts anhaben, da er unverwundbar ist.

806. Grendel sollte an diesem tage ein klägliches ende finden. Nun sah der, welcher an den menschen schon so viel frevel verübt und sich gottes feindschaft zugezogen, dass ihm sein körper nicht folgen wollte.

Grendel flieht, seines armes beraubt, von dannen.

822. Er sollte todtwund an diesem tage sein wonneloses heim aufsuchen. Er wusste es auch selbst, dass die stunden seines lebens gezählt waren.

An dieser stelle sei noch hingewiesen auf eine erscheinung, welche für die darstellungsweise im englischen epos sehr charakteristisch ist. Wir haben schon die bemerkung gemacht, dass die Edda es liebt, seelische vorgänge fast nur in ihren wirkungen auf das gebahren und aussehen des menschen zu zeichnen. Ganz anders im Beówulf. Es werden bei jeder einzelnen handlung auch die motive, welche sie veranlassen, die gefühle, gedanken, eigenschaften etc., welche der held durch sie bethätigt, angegeben, bald geringer, bald stärker betont.

Man beachte z. b.:

795:

Þær genehost brägd
Eorl Beówulfes ealde lâfe,
Wolde freá-drihtnes feorh ealgian etc.

1546:

Ofsät þâ þone sele-gyst and hyre seaxe geteáh,
Brâd and brûn-ecg, wolde hire bearn wrecan,

2689:

Þâ wäs þeód-sceaða þriddan sîðe,
Frêcne fŷr-draca fæhða gemyndig,
Ræsde on þone rôfan,

Aehnlich

2678:

Þâ gen gûð-cyning
Mærða gemunde, mägenstrengo,
Slôh hilde-bille etc.

Vgl. 759 ff.

v. 759:

Gemunde þâ se gôda mæg Higelâces
Æfen-spraece, up-lang âstôd
And him fäste wiðfêng etc.

2703:

Þâ gen sylf cyning
Geweóld his gewitte, wäl-seaxe gebräd, etc.

1509:

Swâ he ne mihte nô (he þäs môdig wäs)
Wæpna gewealdan.

1538:

Gefêng þâ be eaxle (nalas for fæhðe mearn)
Gûð-Geáta leód Grendles môdor etc.

2695:

Þâ ic ät þearfe gefrägn þeód-cyninges
And-longne eorl ellen cŷðan,
Cräft and cênðu . . . .
Ne hêdde he þäs heafolan etc.

1540:

Brägd þâ beadwe heard, þâ he gebolgen wäs,
Feorh-genîðlan etc.

Vgl. 2551 etc. etc.

Im folgenden schildern wir die kämpfe Beówulf's, indem wir uns an die sinnlich wahrnehmbaren vorgänge halten.

1) Kampf B.'s mit Grendel.

Grendel verlässt seine wasserhöhle und begiebt sich nach der halle Heorot. Er reisst die saalthür auf und trottet hurtig über den bunten estrich. Seine augen glänzen, wie feuer. Er ergreift aus der zahl der schlafenden helden den ihm zunächstliegenden, zerreisst ihn, beisst in das fleisch hinein, ein stück nach dem anderen herunter-

würgend, und schlürft das blut. Mit dem frasse fertig, schreitet er weiter und streckt seinen arm nach B. aus, der ihn aber mit festem griffe umspannt. Nun will er sich losreissen und die flucht ergreifen. Aber B. hält ihn fest. Getöse erhebt sich, die bänke in dem saale brechen von ihrem gestelle los. B.'s genossen hauen mit ihren schwertern auf Grendel los, ohne ihm etwas anhaben zu können. Denn der unhold ist gegen jede schwertwunde gefeit. Endlich gelingt es ihm, zu entkommen, nachdem er seinen rechten arm in B.'s händen zurückgelassen.

2) Kampf B.'s mit Grendel's mutter.

Kaum hat B. mit helm, brünne und schwert gewappnet sich in die fluth gestürzt, da gewahrt ihn auch schon die grause grundhirtin und packt ihn mit ihren krallen, ohne ihn jedoch verwunden zu können, da seine ringbrünne ihm schutz gewährt. Er selbst kann aber auch nichts ausrichten, indem ihn das wasser im gebrauche seiner waffen behindert. Widerstandslos schleppt ihn das riesenweib nach seiner behausung. Seethiere fahren mit ihren zähnen auf ihn zu. Zu der wohnung der unholdin hat das wasser keinen zutritt. Der bleiche schimmer eines feuers erhellt den raum und gestattet B., seine dämonische gegnerin zum ersten male in augenschein zu nehmen. Er schwingt alsbald das schwert, aber es versagt ihm den dienst. Kurz entschlossen schleudert er es fort. Der ringkampf beginnt. B. wirft seine gegnerin auf den boden, während sie ihn mit ihren krallen weidlich bearbeitet. Er strauchelt und fällt nieder, so dass sie auf ihn zu sitzen kommt. Schon zieht sie ihr hüftmesser, um ihm den garaus zu machen, da gelingt es ihm, unter gottes sichtlichem beistande sich aufzuraffen, und mit einem alten gigantenschwerte, welches er von der wand herunterreisst, erschlägt er das weib.

3) Der kampf B.'s mit dem drachen.

Beówulf begiebt sich vor die höhle des drachens und ruft den drachen zum kampfe heraus. Dieser stürzt sich auch alsbald voller ingrimm auf seinen gegner, dessen schwert kaum in seinen körper zu dringen vermag. Das bemerkt Wiglaf und eilt seinem herrn zu hilfe. Als der drache, B. umkreisend, zum anderen male an diesem vorüberschiesst, geht Wiglaf's schild in flammen auf, da er nicht, wie der seines herrn, aus lauterem eisen besteht. Wiglaf sucht deshalb hinter B.'s schild deckung, während dieser wiederum mit seinem schwerte auf den drachen einhaut. Der schlag ist so stark, dass das schwert unweit des griffes auseinanderbricht. Nun kommt der drache

zum dritten male. Wiglaf stösst ihm sein schwert in den leib, ohne seiner hand zu achten, die in dem feuer völlig verbrennt. B., halb versengt und mit blut über und über umflossen, rafft seine letzten kräfte zusammen und mit einem letzten schlage seines hiebscharfen hüftmessers haut er den lindwurm mitten durch.

Wir sehen, der dichter ist sichtlich bemüht, das wechselreiche auf- und abwogen des kampfes recht spannend dem leser vorzuführen. Freilich bleibt seine schilderung hinter der anschaulichkeit und ausführlichkeit des homerischen kampfberichtes noch erklecklich zurück. Ich führe vergleichsweise die hauptmomente desselben auf: Verhöhnung des gegners, führung der waffen und ihre zerstörenden wirkungen, art der wunde, äusserung des schmerzes bei dem besiegten, fall und todeskampf.

Auffallend ist der mangel an sinnlicher malerei.

775. Grendel und Beówulf ringen so heftig mit einander, dass die bänke von ihrem gestelle gerissen werden.

255. Beim nahen des drachens erbebt die erde.

Das ist aber auch alles. Man vergleiche hierzu die grelle sinnlichkeit, mit welcher die Edda die erscheinung eines vom schwerte gefällten zu schildern liebt.

Guðr. II, 7:

Liggr of hǫggvinn
Fyr handan ver
Gothorms bani
Ok gefinn úlfum.

8:

. . . . . .
Þá heyrir þú
Hrafna gialla,
Ǫrnu gialla
Ærzli fegna,
Ṿarga þióta
Um veri þínum.

Guðhv. 4:

Bœkr váru þínar
Inar bláhvítu
Roðnar í vers dreyra,
Fólgnar í valblóði.

Vgl. Hmð. 7. Aehnlich Vøl. 34.

Dass die darstellung der kämpfe an zügen von hervorstechen. der sinnlichkeit verhältnissmässig arm ist, mag wohl zum theil daran

liegen, dass der dichter von der äusseren erscheinung der gegner B.'s nur eine sehr unvollkommene vorstellung gehabt hat.

Grendel ist nichts weiter, als eine abstracte idee, die verkörperung des moralisch schlechten; daher auch eine ganz erstaunliche fülle der verschiedensten bezeichnungen für seine bodenlose verworfenheit. Sehr selten aber werden wir daran erinnert, dass er eine person, ein wesen aus fleisch und blut ist.

Seine augen leuchten, wie feuer (727 f.).

Sein haupt ist so gross, dass vier männer es nur mit mühe zu tragen vermögen (1638 ff.).

Bei seinen nächtlichen besuchen in der halle Heorot trägt er einen grossen handschuh bei sich aus drachenhaut (2086 ff.)

Die nägel an seinen fingern sind hart, wie stahl (986 ff.).

Seine mutter erscheint bald in männlicher, bald in weiblicher gestalt.

seó brimwylf 1507; *mere-wîf* 1520. *wolde hire beórn wrecan* 1547; *wîf unhŷre* 2121; *hió þät lîc ätbär* 2128. 1498 dagegen *se þe flôda begong . . . beheóld; grundwyrgenne* 1519; *grimne gryre-lîcne grund-hyrde* 2137.

b. Das gelage.

Der tobende kampf mit den geistern der hölle vermag dem munde des dichters fast nur schmerzliche klagen, nur worte schweren unmuthes und tiefen abscheues zu entlocken. Einen grellen contrast hierzu bildet die gehobene, festlich heitere stimmung, welche im methsaale beim gelage der helden herrscht.

Nur freunde haben sich in der halle versammelt (1018), jeder kann auf die treue gesinnung des anderen bauen (1165), darum ist auch alles in so wonniger stimmung. Freudigen sinnes trinken die männer den wein (1015), welcher ihnen von knaben in wunderherrlichen gefässen geschenkt wird. Frohes lachen ertönt. Die königin, mit dem stirnreife geschmückt, tritt herein und begrüsst die helden mit huldvoller rede, hier und da ein kostbares geschenk aus der fülle des schatzes spendend. Der sänger beginnt seinen spruch; er singt zu dem wonnesamen klange des lustholzes von den thaten und schicksalen männlicher recken, oder er erzählt von der allmacht des weltenwalters, wie erde, sonne, mond entstand und der schmuck der strahlenden gefilde. Auch der greise könig greift bisweilen zu der harfe und berichtet der lauschenden jugend manch' traurige mähre der wahrheit gemäss, er spricht von seiner jugendzeit und das herz wallt

ihm sehnsuchtsvoll empor, wenn er der fernen zeit gedenkt, jetzt da ihn das grämliche alter in seine fesseln geschlagen und die todeswoge bald an sein herz greifen wird. So viel wonne und seligkeit, ruft der dichter in dem überschwall seines gefühles aus, hat noch nie einen herrscher umringt!

1012:

Ne gefrägn ic þâ mægđe mâran weorode
Ymb hira sinc-gyfan sêl gebæran.

2015:

Weorod wäs on wynne; ne seah ic wîdan feorh
Under heofenes hwealf heal-sittendra
Medu-dreám mâran!

In der Edda wird das gelage nie in so eingehender weise geschildert. Aber das wenige, was gesagt wird, genügt, den verschiedenen standpunkt des englischen und des nordischen dichters zu erkennen. Auf die gemüthsstimmung der helden wird in der Edda, so viel wir zu sehen vermögen, niemals hingewiesen, wohl aber werden momente sinnlicher art hervorgehoben:

1) Das trinken:

Br. S. 12:

Fram var kvelda,·
Fiǫlđ var drukkit.

Am. 8:

Fór þar fiǫlđ horna,
Unz þótti fulldrukkit.

Akv. 41 wird von Atli gesagt:

Óđan hafđi hann sik drukkit.

2) Das lärmende gebahren der zechenden:

Am. 5:

Ǫlværir urđu etc.

Hm. 19:

Glaumr var í hǫllu,
Halir ǫlreifir.

3) Der becherklang:

Akv. 35:

Umdu ǫlskálir
Atla vínhǫfgar,
Þá er í hǫll saman
Húnar tǫlđusk.

D. Schilderung der natur.

Von der betrachtung des heldenlebens in seiner vornehmsten gestalt wenden wir uns zu einer kurzen charakterisirung der naturschilderung.

Da fesselt vor allem die beschreibung der wasserhöhle Grendel's unseren blick. Sie befindet sich an dem eingange einer bucht, in welche ein bergstrom seine schmutzig-trüben, mit blut gemischten, ekelhaften wasser ergiesst. Windige, von wölfen bewohnte klippen erheben sich zu beiden seiten. Weit über das wasser ragen rauschende baumwipfel. Wundersame seethiere wälzen sich in dem widrigen schlamme oder dehnen sich auf den grauen steinfelsen aus. Ewiger regen strömt herab und verleiht der luft ein düsteres aussehen. Oft erheben sich gewaltige stürme und peitschen die wogen gen himmel. — Es ist ein dunkler, unheimlicher ort. In der nacht schwebt ein feuriger glanz über dem wasser. Wenn der hirsch, von den hunden gehetzt, an diesen unglückseligen ort geräth, lässt er lieber am ufer sein leben, ehe er sich in die grause fluth stürzen würde.

Wir sehen, der dichter trägt auch in seine naturanschauung viel von seinem subjectiven empfinden hinein. Die vorstellung des lichtes und der finsterniss wird mit einer moralischen idee verbunden. Das licht repräsentirt das moralisch gute, gott wohlgefällige, die finsterniss erweckt die vorstellung des schlechten, sündigen. Hiermit eins ist wiederum der begriff des gespenstischen zauberhaften. Endlich ist die innere glückseligkeit die nothwendige folge der ausübung des guten, alles, was in der dunkelheit existirt, führt ein klägliches, jämmerliches dasein.

Der aufenthaltsort Grendel's, als eines gottverhassten unholdes, ist daher in ewige dunkelheit gehüllt. Er ist zugleich von höllischem zauber umstrickt, er bildet den schauplatz von vorgängen, die dem menschlichen sinnen stets verborgen bleiben werden. Grendel selbst besitzt magische eigenschaften. Er ist z. b. unverwundbar. Vgl. auch 722. Endlich ist der ort eine stätte des jammers und der verzweiflung, *wynleás wîc* (822). Wonnelos nennt der dichter den wald *(wynleásne wudu* 1417). Die regentropfen sind thränen, welche der himmel vergiesst *(róderas reótaþ* 377). Aus dem gesagten erklärt sich auch der mangel an anschaulichen epithetis:

Dŷgel lond 1358; *frêcne fen-geláð* 1360; *frêcne stôwe* 1379; *láð gewidru* 1376; *nis þät heóru stów* 1373; *gryrelîcne gist* 1442 von dem seedrachen.

Denselben ideengang zeigt die beschreibung der tages- und nachtzeiten. Die nacht erweckt alle bösen geister zum leben.

649:

Siđđan hie sunnan leóht geseón meahton,
Ođđe nîpende niht ofer ealle,
Scadu-helma gesceapu scrîđan cwôman,
Wan under wolcnum.

Vgl. HH. II, 50:

Verđa ǫflgari
Allir á nóttum
Dauđir dólgar, mær,
En um daga liósa.

Wenn die nacht dem hellen, sonnigen tage, »der wonne des himmels«, weichen muss, singt der hahn seligen herzens sein frühes morgenlied.

1802:

Óđ þät hrefn blaca heofones wynne
Blîđheort bodode.

Aehnlich wie tag und nacht stehen sich winter und sommer gegenüber. Der winter fesselt das wasser, schlägt die natur in banden:

1133:

Winter ŷđe beleác
Îs-gebinde etc.

Das thierleben tritt wenig hervor. Charakteristisch sind die bezeichnungen für die meeresungeheuer, mit welchen B. bei seinem wettschwimmen mit Breka zu kämpfen hatte. Es wird von ihnen nur in ausdrücken sittlicher entrüstung gesprochen. 563 z. b. heissen sie *mân-fordædlan,* frevler.

Das ergebniss unserer untersuchung ist also, dass bei der darstellungsweise der Edda vornehmlich die phantasie, bei der des Beówulf das gefühl in mitleidenschaft gezogen wurde.

In diesem bezeichnenden unterschiede beider dichtungen glauben wir auch den grund zu sehen, warum das bild, wenigstens das gleichniss und die kenning, im nordischen weit stärker vertreten ist. Die entstehung des bildes beruht auf der wirksamkeit der phantasie und es ist klar, dass der dichter, welchem es bei seiner darstellung vorzüglich um lebensvolle anschaulichkeit und sinnliche kraft zu thun

ist, unwillkürlich zu dem bilde neigen wird. Ein beispiel möge das gesagte noch erläutern.

Wie schon bemerkt, soll Grendel als ein moralisches scheusal hingestellt werden. Alles, was er thut, wird deshalb auch nur moralisch beurtheilt.

Z. b.

446:

ac me habban wile
Dreóre fâhne, gif mec deáð nimeð
Byreð blôdig wäl, byrgean þenceð,
Eteð ân-genga unmurnlîce,
Mearcað môr-hôpu.

Vgl. 1265. (Cain) *morðre gemearcod* (cf. 1. Buch Moses IV, 15) Glossar zu B. von M. Heyne.

Vgl. noch

740:

Ne þät se aglæca yldan þôhte,
Ac he gefêng hraðe forman sîðe
Slæpendne rinc, slât unwearnum,
Bât bân-locan, blôd êdrum dranc,
Syn-snædum swealh.

Man empfindet hier aus der schilderung die sittliche entrüstung des dichters wohl heraus, wenn er auch den abscheu, welchen er vor der boshaften hinterlist *(unwearnum)* und der gierigen gefrässigkeit Grendel's *(synsnœdum)* hegt, nicht ausdrücklich äussert.

Vgl. hierzu die stelle in der Odyssee, wo der cyklop die gefährten des Odysseus verschlingt:

Od. IX, 287—293:

Also sprach ich und nichts versetzte der grausame wüthrich,
Sondern fuhr auf und streckte nach meinen gefährten die händ' aus,
Deren er zween anpackt' und wie junge hund' auf den boden
Schmetterte: blutig entspritzt ihr gehirn und netzte den boden.
Dann zerstückt' er sie glied für glied und tischte den schmaus auf,
Schluckte darein, wie ein leu des felsengebirgs, und verschmähte
Weder eingeweide noch fleisch noch die markigten knochen.

Gewiss fühlt man auch hier den sittlichen abscheu des dichters vor dem gebahren des cyklopen durch, aber sein moralisches gefühl macht sich doch nicht so stark geltend, dass sein ästhetisches urtheil völlig unterdrückt würde, dass er für die riesenhafte, ungeheuerliche kraft, welche sich in der handlungsweise Polyphem's verräth, kein wort der bewunderung hätte. Das bild ergiebt sich sonach von selbst.

Wie gross also auch die kluft sein mag, welche die Edda und den Homer scheidet, eine eigenschaft haben doch beide gemein, welche den Beówulfliedern abgeht, mögen sie auch sonst dem griechischen epos weit näher stehen, wie die Edda, die sinnlichkeit der darstellung. Deshalb war für die entwickelung des bildes im Homer sowohl wie in den heldengesängen des nordens ein weit günstigerer boden vorhanden, wie in dem altenglischen epos. Freilich hat das bild in der Edda sich nur in einer gewissen weise und bis zu einem gewissen grade ausbilden können.

Der nordische sinn hat viel ähnlichkeit mit der natur des nordischen landes. Die natur ohne formenfülle und farbenpracht, aber blendend durch die grossartigkeit aller verhältnisse, durch den schroffen übergang von licht und schatten. So ist auch die art der nordleute: Alles geht bei ihnen in's masslose, ungeheuere, aber es fehlt ihnen die gabe, neben dem grossen auch das kleine, das anmuthende, gemüthvolle liebevoll aufzufassen und zu durchdringen.

So ist auch der vorstellungskreis, welchem das bild entlehnt ist, sehr beschränkt und das bild selbst dürftig ausgeführt, aber mit zügen von wilder, packender sinnlichkeit ausgeschmückt.

Ganz anders liegen die verhältnisse im griechischen epos. Es ist ebenso weit entfernt von dem derben, rohen realismus der Edda wie von dem krankhaften, gestaltlosen idealismus der altenglischen poesie. Ein reiches und tiefes gefühlsleben hat hier auf die phantasie mildernd, aber auch befruchtend und läuternd gewirkt und dieser harmonischen mischung des geistigen und sinnlichen elementes verdankt das gleichniss seine classische schönheit und vollendung.

VITA.

Ich Arthur Richard Hoffmann bin den 7. februar 1860 zu Tichau, kreis Pless, in Oberschlesien geboren. In meinem zehnten jahre verzogen die eltern nach Breslau. Ich besuchte hier das gymnasium zu St. Maria Magdalene und liess mich nach absolvirung des maturitäts-examens zu michaeli 1877 bei der philosophischen facultät der universität Breslau immatriculiren. Nachdem ich anfangs die vorlesungen der herren prof. Gaspary, Herz, Reifferscheid, Roepell, Weber, Weinhold besucht hatte, widmete ich mich in den letzten semestern meiner studienzeit ausschliesslich der englischen philologie unter der leitung des herrn prof. dr. E. Kölbing. Allen diesen herrn, insbesondere herrn prof. Kölbing, welcher mich in meinem studium auf das wirksamste unterstützt und auch bei der anfertigung und dem drucke dieser arbeit mir in liebenswürdigster weise zur seite gestanden hat, sage ich hiermit meinen herzlichsten dank.

THESEN.

1) Die armuth des Beówulfliedes an volksthümlichen sprüchen ist auf den einfluss des christenthums zurückzuführen.

2) Die kenning ist als ein vorläufer des epischen gleichnisses anzusehen.

3) Bei dem unterrichte in der aussprache des Neuenglischen ist das zurückgreifen auf das Angelsächsische zu verwerfen.